Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 43 (1927)

Heft: 35

Artikel: Le Corbusiers Bauten an der Wohnungsausstellung in Stuttgart 1927

Autor: Rüdisühli, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-582049

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bautätigkeit, obschon etwas weniger auffallend als beim Rundeisen. Immerhin ist auch hier der Import von 3,754,000 auf 3,282,000 Fr. zurückgegangen, und es hat gegenwärtig den Anschein, als ob sich diese „Rückwärtskonzentration" noch verschärfen würde. Mit dem Export von Flacheisen verhält es sich im Prinzip wie beim Rundeisen, nur mit dem Unterschied, daß hier nur unbedeutende Werte in Betracht fallen. Einen bescheidenen Resten seiner früheren Bedeutung hat sich Deutschland bei den Flacheisensortimenten von 1000 cm² Querschnittfläche und darüber zu erhalten vermocht, wo sein Anteil an der Gesamtausfuhr ³/₄ erreicht. Allerdings erreichen diese großen Sortimente nur 12 % des gesamten Flacheisenimportes. Bei den Hauptkategorien dominiert auch hier die französische Konkurrenz.

21. Fassoneisen

hat sich inmitten des allgemeinen Importrückganges noch am besten zu halten vermocht, weist doch sein Einfuhrwert immer noch eine Summe von 6,808,000 Fr. auf, gegen 7,045,000 Fr. in der Vergleichszeit des Vorjahres. Über den Export verweisen wir auf das obenerwähnte, das auch hier gilt. Die wirtschaftspolitische Orientierung ist im Prinzip die nämliche, d. h. vorzugsweise nach Frankreich gerichtet. Immerhin ist hier bemerkenswert, daß Belgien bei den Fassoneisen von 12 cm und darüber ebenfalls einen ansehnlichen Anteil der schweizerischen Einfuhr deckt, nämlich 45 %, gegen 50 % für französische Lieferungen. Bei den kleinern Sortimenten dominiert aber wieder die französische Provenienz bis 85 %.

22. Eisen- und Stahlbleche

weisen gegenüber allen vorstehenden Metallpositionen ein verschiedenes Verhalten insofern auf, als ihr Import einen ansehnlichen Mehrwert von 3,600,000 Franken verzeichnet und damit eine Summe von nicht weniger als 20,846,000 Fr. erreicht hat. Beim Import der Eisenbleche von 10 mm Dicke und darüber dominiert die französische Quote „nur" mit 60 %, während der Rest auf die Tschechoslowakei entfällt. Bei den nämlichen Fabrikaten von 3—10 mm Dicke erreicht der französische Anteil bereits 72 %, während hier Deutschland 20 % beisteuert. Bei den verzinnten Blechen dagegen steht Deutschland mit 60 % der Gesamteinfuhr im ersten Rang, während Frankreich nur 20 % deckt. Bei den im Baufach so oft und mannigfaltig verwendeten Wellblechen verteilt sich die schweizerische Einfuhr zu 45 % auf Frankreich, zu 40 % auf Belgien und zu 10 % auf Deutschland. Bei den rohen Stahlblechen dominiert wiederum unser westlicher Nachbar mit 60 % des Totalimportes, während auf Belgien 25 und auf Deutschland 15 % entfallen. Die verzinnten Stahlbleche endlich beziehen wir gegenwärtig zu 63 % von Deutschland und zu 26 % von England.

23. Eisenbahnschienen und -Schwellen.

Wenn man sich über etwas wundern kann, so ist es sicher nicht der Rückgang des schweizerischen Importes von Eisenbahnschienen und -Schwellen von 5,893,000 auf 5,596,000 Franken, sondern man muß sich vielmehr darüber wundern, daß diese Einfuhrwerte trotz der Stagnation auf dem Gebiete des Bahnbaues immer noch so groß sind. Auf die Schienen selbst entfallen von obiger Gesamtsumme volle 4,000,000 Fr., d. h. rund 70 %. Am Import von Eisenbahnschienen ist Frankreich mit vollen 80 % der schweizerischen Gesamteinfuhr beteiligt, während der Rest von 20 % auf deutsche Fabrikate entfällt.

24. Röhren

sind insofern von besonderem Interesse, als hier ein sehr bedeutender Export besteht, der mit 8,102,000 Fr. um ½ Million über dem Resultat des Vorjahres steht und die Röhreneinfuhr um 600,000 Fr. übertrifft. In die Belieferung der Schweiz teilen sich vorzugsweise Deutschland und Frankreich, während unser Export vorzugsweise von England und Frankreich abgenommen wird. —y.

Le Corbusiers Bauten an der Wohnungsausstellung in Stuttgart 1927.

(Korrespondenz.)

Die Ausstellung des Deutschen Werkbundes, die Siedelung auf dem Weißenhof bei Stuttgart, ist zu Ende. Die Sturmfluten der Bewunderung und der Entrüstung verebben nach und nach. Es kommt allmählich eine Abklärung über die vielen neuartigen Bilder, die Hauptmomente kristallisieren sich langsam heraus, der Zeitabstand bringt Ordnung in unsere Eindrücke und wir gewinnen ein klares Urteil und eine bestimmte Stellungnahme.

Die Bauten des Westschweizers Le Corbusier interessieren uns an dieser Stelle am meisten. Erstens ist er unser Landsmann, zweitens ragt er als Könner über seine Kollegen hinaus. — Wer Le Corbusier ist, weiß jeder, seit er im Wettbewerb um das Völkerbundsgebäude in die Reihe der Erstprämierten gerückt ist. Aber was schuf er vorher? Während des Krieges hat er vereinzelte Häuser in Paris erbaut, nachdem er die halbe Welt bereist und an den bedeutendsten Orten sich fachmännisch geschult hatte. Mit einigen, die Architektur umwälzenden Schriften, wie „Kommende Baukunst", „Städtebau" und „Kunstgewerbe von heute", in denen er mit dem Althergebrachten abrechnete, zog er die Aufmerksamkeit auf sich. An großen, späteren Bauten sei nur noch die 150 Arbeiterhäuser umfassende Siedelung zu Pessac bei Bordeaux erwähnt, wobei es ihm gelang, die einzelnen Häuser sehr frei in die Landschaft zu stellen. Trotzdem es Zweckbauten sind, wirken sie in ihren Beziehungen durchaus malerisch und romantisch.

Le Corbusiers Wohnhäuser sind für den Einzelfall geschaffen, dem Bewohner für seine persönlichen Bedürfnisse auf den Leib zugeschnitten. Sie dürfen und wollen nicht zur Nachahmung empfohlen werden. Sie können jedoch wie jeder gute, neuzeitliche Bau durch ihre Ideen und verwandten Geist wirken und als Beispiele gelten, zeigen, wie durch logische Entwicklung ein Bau seine Form erhält und seinen besonderen Zwecken dienstbar wird. So auch bei den beiden Stuttgarter Bauten.

Le Corbusier stellt seine Häuser auf Pfosten, nicht auf Mauern oder durchgehende Fundamente. Also Pfahlbauten aus Beton. In Achsenabständen von ca. 2,75 m steigen die Stützen unbekümmert um die inneren Raumdispositionen vom Boden auf und durchziehen die ganze Gebäudehöhe. Der Raum unter dem Erdgeschoß bleibt größtenteils frei, er wird zum Garten gezogen. Vorteile: Die Wohnräume werden der Erdfeuchtigkeit entzogen; teure Unterkellerungen fallen dahin. Nachteile: Die Abkühlungsfläche wird größer, da ja die natürliche Kellerwärme nicht mehr ausgenützt werden kann; der gewonnene „Gartenraum" unter dem Hause ist für unseren Pflanzenwuchs unbrauchbar, weil die Aushöhlungen zu tief sind, er wird zum Aufbewahrungsort von Gartengeräten und allerlei Gerümpel herabsinken.

Flache Dächer stehen bei allen modernen Architekten an der Tagesordnung. Le Corbusier will sie den Wohnzwecken dienstbar machen. Sie bedeuten ihm (besonders wichtig bei Großstädten) Zurückgewinnung der überbauten Bodenfläche. Er benützt sie für Terrassen, Sonnenbäder und Dachgärten. Meist liegen sie auf glei-

cher Höhe wie der oberste, vereinzelte Raum des Hauses, sodaß man mühelos zu ihnen gelangen kann.

Interessant ist die konstruktive Seite dieser flachen, begehbaren Dächer. Der Eisenbeton, der den Witterungseinflüssen ausgesetzt ist, verlangt nach einem entsprechenden Schutze. Namentlich stark wechselnden Temperaturunterschieden muß begegnet werden, damit Rißbildungen unterbleiben. Le Corbusier verwendet bei den beiden Stuttgarter Bauten die bei uns wenig bekannte, gut isolierende Rohrzellendecke. Darauf bringt er nach einer Dichtung durch Durum fix eine 4 cm starke Sand- und Kiesschicht auf, die durch den Regen angefeuchtet werden soll. Damit diese Feuchtigkeit sich gut hält, verlegt er darauf gegossene Betonplatten (ca. 80×80 cm) von gleicher Stärke. In die Fugen sät er Rasen. Blumenkästen werden direkt auf die Sand- und Kiesschicht betoniert; die Pflanzen reichen so mit ihren Wurzeln in die feuchte Schicht hinein. Bäume und Sträucher bis zu 4 m Höhe sollen so gedeihen können. Für die Ableitung des Dachwassers sorgt ein Abfallrohr in der Mitte des Hauses. Bei Frost und Schneefall vollzieht sich der Prozeß des Auftauens mit Hilfe der Zentralheizung automatisch vom Abfallrohr aus. Bei eventuellem Stillstand der Heizung kann kein Schaden entstehen, da die Betonplatten frei auf der dehnbaren Kiesschicht liegen.

Daß Dachterrassen etwas Schönes sind, daß ihnen die allernächste Zukunft gehört, wird niemand bestreiten. Leider sind sie noch sehr teuer; aber sie werden sich durchsetzen, da das Volkswohl sie zu ihrem Bestandteil als Wohnung einst verlangen wird, so gut wie die Forderung nach dem Badezimmer heute eine allgemeine ist und „Unbenutztes flaches Dach ist verlorenes Terrain".

Infolge des Skelettbaues, des Gerippes aus Eisenbetonpfosten, welches die Baukosten der hergebrachten Konstruktion gegenüber erhöht, gewinnt Le Corbusier Freiheit in der Grundrißgestaltung, im Prinzip dasselbe, was man in amerikanischer Bauart durch die reinen Eisenkonstruktionen erreicht. Tragwände werden überflüssig. Die Zwischenwände zur Trennung der Räume bestehen nur noch aus dünnen Membranen (Back- oder Schlackensteinen) und können nach Belieben, ohne Rücksicht auf Übereinanderstellung, eingebaut werden, was zum Teil die Mehrausgabe wieder ausgleicht. Wo Wände eine runde oder irgendwie geschweifte Grundrißform erheischen, wird mit hochgestellten Backsteinen gemauert, wobei die Wände eine leichte vertikale Armierung erhalten. (Um an ausnützbarer Bodenfläche zu gewinnen, auch hier wieder eine Konstruktions-Verteuerung, die dazu noch im Gegensatz zu den sonst angestrebten Normierungen steht.) Die Ausmauerung der Außenwände erfolgt durch Bimshohlblöcke.

In Anordnung und Größe der Fenster liegen die stärksten Ausdrucksmittel für die Architektur. In der Baukunst aller Zeiten ist es im wesentlichen immer um die Verteilung von Mauerfläche und Maueröffnung gegangen. Le Corbusiers neues Moment ist das Langfenster, welches uns durch die Anwendung des armierten Betons ermöglicht wird. Die Pfostenabstände ergeben die Lichtweiten der Fenster. Es sind horizontal laufende Schiebefenster, welche jeweils die eine Wand des Raumes ganz einnehmen und ihn auf diese Weise gleichmäßig erhellen. Experimente sollen ergeben haben, daß ein so belichtetes Zimmer eine achtmal stärkere Beleuchtung erfährt als dasselbe mit Hochfenstern von gleicher Fensterfläche. Vorteile dieser Fensteranordnung sind: Besserer Wirkungsgrad der Belichtung, Flügel ragen nicht in den Raum hinein, bequeme Reinigung bei fehlenden Zwischensprossen. Als Nachteile müssen verzeichnet werden: Größere Herstellungskosten und vermehrte Gelegenheit zur Abkühlung, da die Abdichtung hier nie so restlos gelingen kann wie bei Flügelfenstern mit Espagnolett-Verschlüssen.

Im Wohnproblem der Gegenwart hat sich die große Forderung herangebildet nach einem großen Hauptwohnraum und in beliebiger Zahl ihn umgebenden kleineren Nebenräumen. Die Raumverschwendungen unserer Großeltern können wir uns nicht mehr leisten und sie haben auch längst den Sinn für uns verloren. Das mag in mancher Hinsicht bedauerlich sein, aber es ist so. Ein einziges, großes, gut proportioniertes Zimmer beseitigt in der kleinen Wohnung sofort alle beklemmenden Raumeindrücke, auch wenn alle Nebengelasse auf ihre minimalsten Grundflächen beschränkt sind. Le Corbusier bearbeitet die Idee des Einraumhauses mit allem Radikalismus. Im Einfamilienhaus gelangt man über eine offene Treppe von gleichzeitiger Kleiderablage, Heizraum und Vorplatz nach dem 4,7 m hohen Wohnraum, dem in der untern Hälfte Eßplatz, Küche und Mädchenzimmer, im obern Teil die Elternwohnung angegliedert sind. Die Scheidewände z. B. zwischen Bad und Schlafraum wie zwischen Wohn- und Schlafraum haben knappe Manneshöhe, einzig Küche, Mädchenzimmer und Abort besitzen eine Schall- und Geruchsabsperrung. Im Doppelhaus entwickelt sich der Einraumgedanke auf einer Ebene. Riesige Schiebetüren verwandeln den Tageswohnraum in eine Folge von Schlafkabinen, wobei schrankartige Gebilde bei Tage die Betten beherbergen; mit einigen bequemen Handgriffen sind die Liegestätten am Abend wieder hervorgezogen.

Dieses „transformable Haus" erinnert lebhaft an einen Eisenbahnschlafwagen oder eine Luftschiffkabine. Über die Bewohnbarkeit einer solchen „Wohnmaschine", wie sie Le Corbusier selbst nennt, läßt sich streiten, die Lebensauffassungen sind zu verschieden. Le Corbusiers leichte, französische Ungebundenheit ist echt empfunden. Gelangen wir vielleicht, wenn wir einst mit unserer Überlieferung gebrochen haben zu derselben unbekümmerten Lebensart? Vorläufig lieben wir noch eindeutige, ruhige und schalldichte Wohnräume und anerkennen das Einraumhaus, wenn sein Prinzip so weit getrieben wird, wie bei Le Corbusier, höchstens für ein Künstlerheim, ein Ferien- oder Weekend-Haus. Zugegeben, daß hier neue, interessante Raumwirkungen, reizende plastische Gestaltungen erzielt worden sind, die eine neue Schönheit vor uns erstehen lassen.

Noch einige Einzelheiten: Die Türen sind durchwegs Sperrholztüren, die in eisernen Rahmen in Mannstädt-Eisenzargen hängen. Selbstverständlich wurden sie normiert, die Innentüren auf eine lichte Breite von 75 cm, die blechbeschlagenen Außentüren auf 90 cm. An Bodenbelägen wurden in den Küchen, Vorplätzen und auf Treppen schwarze Tonplatten, in sämtlichen andern Räumen das lichte, hygienisch einwandfreie weiße Linoleum auf Steinholz verwendet. Alle Möbel, welche stets ihren bestimmten, bleibenden Standort einzunehmen haben, sind zu Bestandteilen des Hauses geworden.

Asphaltlack, Eisenlack
Ebol (Isolieranstrich für Beton)
Schiffskitt, Jutestricke
roh und geteert [5444
E. BECK, PIETERLEN
Dachpappen- und Teerproduktefabrik.

Kästen bilden Wände, ein betoniertes Büffet hängt an der Decke, Bettnischen sind genau so eingebaut wie die Betontreppen, die Funktion eines Schreibtisches übernimmt eine aus der Wand vorkragende Betonplatte. Es bleibt nur mehr ein kleiner Rest wirklicher Möbel, einige Tische und Stühle, höchstens noch ein Diwan, leichtes Industrie-Fabrikat.

Man darf nicht glauben, Le Corbusiers Stuttgarter Häuser seien allgemein gültige Typen. Der Nutzeffekt stellt sich nur für seltene Menschen heraus. Solch komplizierte Gebilde werden nur wenige Liebhaber befriedigen, trotz hängender Gärten und verschwenderischen Lichtmengen. Viele von Le Corbusiers früheren Entwürfen hätten besser dazu gedient als Typenhäuser gerade auf der Stuttgarter Ausstellung aufgebaut zu werden, um so als fertigere Beispiele direkter und darum intensiver zu wirken.

W. Rüdisühli, Arch.

Die Erziehung zur Gewerbetätigkeit.

Die enorme Entwicklung im Wirtschaftsleben der Kulturvölker, wie sie sich seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vollzogen hat und noch lange nicht zum Abschluß gekommen ist, ist im wesentlichen bedingt durch die Fortschritte der Naturwissenschaften und ihre Anwendung auf die verschiedensten Gebiete der Technik und des Verkehrs. Der Entwicklung der Industrie und des gesamten Maschinenwesens steht auf der andern Seite der Niedergang verschiedener Handwerke entgegen, über den in unserer Zeit so viel geklagt wird. Es unterliegt auch gar keinem Zweifel, daß das Handwerk in seiner althergebrachten Betriebsform noch mehr zurückgedrängt werden wird, daran werden alle Klagen nichts ändern, denn sie können den Gang der naturgemäßen wirtschaftlichen Entwicklung nicht aufhalten. Aber eine Frage ist die, ob wirklich auch die qualifizierte Handarbeit an Bedeutung verliert, oder ob sich nur die technischen Ansprüche an dieselbe ändern, und ob nicht gerade durch den Fortschritt der Maschinenindustrie die Nachfrage nach handgeschickten und gut durchgebildeten Arbeitern sich steigert. Eine genauere Prüfung dieser Fragen zeigt, daß selbst durch die besten Maschinen eingeschulte und geübte Hände nicht entbehrlich gemacht werden, im Gegenteil, je feiner und komplizierter die Maschinen werden, desto geübter müssen auch die Hände sein, die diese Maschinen bedienen sollen. Ein Fortschritt in der Verwendung dieser Maschinen ist überhaupt nur dann möglich, wenn damit zugleich ein entsprechender Fortschritt in der technischen Schulung der Arbeiter an der Maschine verbunden ist. Daß mitunter kostbare Werkzeugmaschinen zeitweilig außer Betrieb sein müssen, weil man nicht genügend brauchbare Arbeiter dafür findet, ist eine bekannte Tatsache. Mit andern Worten also: unsere allgemeine und gewerbliche Erziehung leistet das nicht, was im gegenwärtigen Maschinenzeitalter von der Erziehung des Arbeiters gefordert werden muß, und noch mehr werden sie in der Zukunft versagen, wenn wir nicht bald an eine durchgreifende Änderung denken.

Diese Klage wiederholt sich mit einigen durch die Verhältnisse bedingten Variationen auf den verschiedensten Gebieten gewerblicher und industrieller Tätigkeit. Sie wird sich um so lauter bemerklich machen, je mehr der aus der alten Handwerkslehre hervorgehende Stamm geschulter Arbeiter verschwindet und den ungelernten Arbeitern Platz macht; gestern waren sie vielleicht in der Landwirtschaft beschäftigt und heute arbeiten sie in der Fabrik, wo sie besser bezahlt werden und nur eine Maschine zu bedienen haben, die keine qualifizierte Leistung von ihnen verlangt. Sobald es sich aber um eine qualifizierte Arbeit handelt, ist der ungelernte Arbeiter meist unbrauchbar, während der gelernte, auf dem Boden des Handwerks aufgewachsene und manuell vorgebildete Arbeiter in eine neue Kategorie und damit gewöhnlich auch in bessere Existenzbedingungen einrückt. Fast alle Gebiete der gewerblichen und industriellen Produktion zeigen uns derartige Verschiebungen, die durch die gewaltigen Verbesserungen im Maschinenbetriebe und durch Veränderungen im gesamten Arbeitsprozesse eintreten (der gelernte Schlosser z. B. findet in der Elektrotechnik oder im Automobil- oder Fahrradbau Verwendung, der Schreiner als Modellmacher usw.). Überall zeigt sich eine mehr oder weniger große Nachfrage nach Präzisionsarbeitern, die in der Feinmechanik, in der Metallwarenfabrikation, im Maschinenbau, in der elektrotechnischen Industrie und in manchen andern Gewerben beschäftigt werden können. Die Statistiken der Berufszählungen geben hier die beste Auskunft über den Umfang der Verwendung qualifizierter Arbeiter innerhalb der Industrie.

Noch andere Eigenschaften verlangt das Kunsthandwerk, von dessen Wiederbelebung man vielfach in gewissem Sinne eine Rettung des Handwerkerstandes erwartet. Hier gelten andere Bedingungen für die Produktion; weder die zur Arbeit erforderliche Zeit noch der Preis der Rohstoffe sind ausschlaggebend, sondern allein der künstlerische, individuelle Wert des Produktes. Interessant ist die Frage, welche Bedingungen für die Heranbildung des gewerblichen Nachwuchses gelten müssen, wenn dieser wirkliche Qualitätsarbeit liefern soll. Denn das ist vollkommen klar, daß mit billiger Massenarbeit ein Land eine führende und angesehene Rolle in der Volkswirtschaft auf die Dauer nie behaupten oder einnehmen kann. Dazu ist bei uns die Arbeitskraft zu teuer und die Rohprodukte sind zu wertvoll, besonders wenn man sie von andern Ländern einkaufen muß. Das Problem der gewerblichen Erziehung kann nun einmal nicht losgelöst werden von dem Problem der Gesamterziehung eines Volkes. Es wird also, um einer wirksamen gewerblichen Erziehung die Vorbedingungen zu schaffen, darauf ankommen, schon die Volksschulen so zu organisieren, daß die produktiven Kräfte im Kinde zur Entwicklung kommen, weil nur diese die Arbeitsfreudigkeit und Schaffenslust erwecken können. Dazu ist die technische Arbeit, das heißt die Arbeit mit Werkzeug und Material, unentbehrlich. Diese Arbeit der Erziehung nennen wir wohl am besten werktätige Erziehung.

(„Appenz. Ztg.")

Verbandswesen.

Kantonal-zürcherischer Gewerbe-Verband. In seiner Sitzung vom 22. November befaßte sich der Vorstand mit der Behandlung eines Entwurfes über eine „Verordnung für die Vergebung von Arbeiten und Lieferungen des Kantons Zürich und seiner Verwaltungen". Die Regelung des Submissionswesens ist im Kanton Zürich dringend geworden. Es wird sich im Verlaufe der Verhandlungen erweisen, ob eine bessere, sinngemäße Anwendung der bestehenden oder eine neue Verordnung (eventuell eine Wegleitung zur bestehenden Verordnung) anzustreben sei. Jedenfalls geht es auf die Dauer nicht an, daß der Staat, der ein vorbildlicher Arbeitgeber sein will und soll, vielfach die Offerten von zur Berechnung unfähigen Unternehmern und Lieferanten als maßgebende Beispiele heranzieht und bevorzugt. Nur einwandfrei mit Rechnungsunterlagen ausgewiesene Offerten dürfen als Basis dienen und alles andere führt zu Zuständen, wie wir sie leider heute